

Dr. Ina Hartwig, Kulturdezernentin der Stadt Frankfurt am Main

Liebe Elisabeth Leuschner-Gafga und Esther Baron von der Initiative

9. November,

liebe Mitglieder des Vereins,

lieber Marc Grünbaum,

sehr geehrter Michael Lenarz,

lieber Dr. Maron Mendel,

sehr geehrter Hermann Steib,

sehr geehrter Joachim Brenner,

lieber Fritz Backhaus, der aus Berlin gekommen ist – wie schön –,

sehr geehrter Anton Jakob Weinberger,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Redeliste des heutigen Tages ist bunt und lang. Das macht deutlich, welche Anerkennung und Akzeptanz die Initiative 9. November und das ehrenamtliche Engagement ihrer Mitglieder genießen.

Vielstimmigkeit ist glücklicherweise ein Markenzeichen Frankfurts – und ich gratuliere der Initiative, dieser wichtigen Stimme in unserer Stadt, ganz herzlich zu ihrem 30-jährigen Bestehen.

Seit drei Jahrzehnten betreibt und fördert der Verein mit seiner Arbeit die reflektierte und kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – durch seine engagierte Erinnerungsarbeit und die Vermittlung der jüdischen Geschichte in Frankfurt. Wir haben eben ein Zeugnis dieser reflektierten und kritischen Auseinandersetzung aus Ihrem Munde gehört, liebe Frau Leuschner. Das zeigt, wie differenziert Sie mit dem Gegenstand, auch mit der eigenen Initiative, umgehen. Das hat mich sehr beeindruckt.

An Orten wie diesem hier wird die Geschichte greifbar. Die Synagoge in der Friedberger Anlage – die größte Synagoge Frankfurts – war ein historisches Zeugnis. 1907 fertiggestellt, stand sie unter anderem für die jahrhundertealte Geschichte der jüdischen Gemeinde in unserer Stadt. Sie stand dafür, dass jüdische Bürger diese Stadt ganz wesentlich geprägt haben. Die Synagoge war auch ein architektonisches Zeugnis und ein Statement für Toleranz. Christlich konnotierte Elemente harmonierten mit jüdischen traditionellen Formen, und doch ließ sich das Sakralgebäude keinem Stil eindeutig zuordnen.

Wie viele andere Synagogen fiel auch diese der Zerstörung durch die Nationalsozialisten in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zum Opfer. Zusammen mit der Westend-Synagoge und den Gotteshäusern am Börneplatz und in der Börnestraße wurde die Synagoge Friedberger Anlage geplündert und in Brand gesetzt. In einer einzigen Nacht verlor Frankfurt einen ganz erheblichen Teil seiner Identität.

Vier Jahre später entstand am selben Ort ein Bunker – ein Bunker, der sicher auch Hilflosen Schutz bot, der mit seinen Mauern aber das Leid der jüdischen Opfer verdeckte und das der Zwangsarbeiter, die ihn errichten mussten. Auch dieser Bunker ist ein Zeugnis seiner Zeit und unserer gemeinsamen Geschichte. Es steht außer Frage: der Auseinandersetzung mit diesem komplexen Kapitel der deutschen Geschichte müssen wir uns stellen, auch weiterhin und gerade jetzt, wo das Gift der Intoleranz täglich mehr wirkt. Ich weigere mich, die Sprache der Verachtung, die man wieder vermehrt hört, hier zu zitieren. Ich denke, Sie wissen, was ich meine.

Ruth Klüger, die Auschwitz überlebt hat und hochbetagt in den USA lebt, hat einmal gesagt: „Um mit den Gespenstern umzugehen, muss man sie ködern, ihnen Reibflächen hinhalten, um sie aus ihrem Ruhezustand

herauszureißen und sie in Bewegung zu bringen.“ Das Wort Gespenster ist gut gewählt, denn es sind die Gespenster der Vergangenheit, die uns wieder einholen. Es ist mutiger, die Konfrontation zu suchen als zu ignorieren. Und die eigene Geschichte ist keineswegs zu Ende aufgearbeitet. Sie kann gar nicht zu Ende aufgearbeitet sein. Diese Schuld wird nicht abzutragen sein. Wir können uns nur bemühen, uns zu erinnern und jeweils in der eigenen Zeit die richtigen Worte zu finden für das, was geschehen ist. Das ist eine schwierige Aufgabe und eine Aufgabe, die nie zu Ende sein wird. Gerade, wenn man sich die rechten Entwicklungen in Europa und der Welt anschaut, müssen wir sagen: Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, die demokratische Ordnung zu erhalten.

Ich danke der Initiative 9. November für ihren Mut, ihre Beharrlichkeit und ihr Engagement und wünsche ihr weiterhin erfolgreiche Jahre der Arbeit.